

So ist der Krieg

Autor(en): **J.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **117 (1951)**

Heft 8

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-23131>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

seine Soldatenlaufbahn. Auch hier soll der Grundsatz Gültigkeit haben, daß sich die Armee ein Geschenk zu Nutze macht, fördert und vertieft – und nicht, wie das heute der Fall ist, nur in kleinstem Ausmaße verwertet. Die Alpinausbildung hängt nicht in erster Linie mit Intelligenz, manueller Fertigkeit und Reflex zusammen, sondern sie hat ihren tiefern Grund in einer persönlichen Berufung, um nicht zu sagen, in einer Leidenschaft. Dieses psychologische, und nicht zuletzt auch physische Moment, deutet eindrücklich darauf hin, daß eine derartig zusammengeschweißte Einheit einen überdurchschnittlichen Kampfwert in sich tragen wird, und dabei das Wesen der Milizarmee in keiner Weise belastet. Der Ausbau der schon bestehenden Hochgebirgseinheiten erscheint deshalb nicht als untragbarer Luxus, sondern entspringt der Forderung nach Ausnützung gegebener Möglichkeiten.

So ist der Krieg

Vorwort. Da wir über keinerlei praktische Erfahrung darüber verfügen, wie sich unsere Truppen vor dem Feinde verhalten, ist es unsere Pflicht, aus den Erfahrungen ausländischer Offiziere zu lernen. Wir müssen uns dabei allerdings bewußt bleiben, daß wir ihre Erfahrungen nicht einfach auf unsere Verhältnisse übertragen dürfen. Lt.Col. Melvin Russel Blair, Kommandant eines in Korea eingesetzten amerikanischen Inf.Bat., wirbt in der «*Saturday Evening Post*» von Philadelphia um Verständnis für seine Soldaten und gibt dabei ein packendes und ungeschminktes Bild vom Kampfeinsatz eines Inf.Bat., dessen Soldaten zum größten Teil erstmals Feindkontakt bekommen. Die Schilderung ist auch für uns äußerst lehrreich.

Was ist Krieg?

Der Krieg kann viele Formen annehmen, aber immer verlangt er Geschicklichkeit und Mut. Es gibt einen Luftkrieg, einen Seekrieg – aber für den Infanteristen sind das gewissermaßen unpersönliche Kriege – Kriege zwischen Menschen und Maschinen. In der Ebene tobt der Kampf der Artillerie und der Panzerwagen; aber auch das ist nicht der eigentliche Kampf des Infanteristen. Der Krieg, den er kämpft, spielt sich im schwierigen Gelände, vor allem im Gebirge ab.

Der gute Soldat

Es sei kurz die Frage beantwortet, wie ein junger Mann sein muß und welche Charaktereigenschaften er haben soll, um ein guter Kämpfer zu werden. In erster Linie muß er physisch stark, zäh und widerstandsfähig sein, denn er wird Müdigkeit, Anstrengungen und Unannehmlichkeiten zu

ertragen haben, die an die Grenze der Leistungsfähigkeit des menschlichen Körpers reichen. Er muß über eine gewisse Intelligenz und eine rasche Auffassungsgabe verfügen; denn die Lehr- und Trainingszeit eines Soldaten ist kurz, und in dieser kurzen Zeit werden ihm viele Dinge gezeigt und gesagt, die er verstehen und behalten muß, wenn er auch nur eine erste Schlacht überleben will. Er muß gehorsam sein, denn nur Disziplin kann einen Truppenkörper im Kampfe zusammenhalten, sei es nun eine Gruppe oder ein Bataillon. Gleichzeitig aber muß er initiativ sein – den Drang verspüren, selbständig zu handeln –, da es im Kampfe sehr oft Augenblicke geben wird, in denen die Vorgesetzten ausfallen oder außer Sicht- und Rufweite sind, und in denen er selbst entscheiden muß, was zu tun ist.

Vor allem aber muß der Soldat erfüllt sein von Stolz und Treue gegenüber seinen Kameraden; denn in Momenten großer Gefahr ist es nur Treue (oder Kameradschaft), die ihn veranlaßt, das zu tun, wovor ihm fürchtet. Und auch Mut ist nur Stolz, der nicht zuläßt, zu zeigen, daß er sich fürchtet, dasselbe wie seine Kameraden zu tun.

Die Kampfeinheit

Armeen, Armeekorps, Divisionen und Regimente tragen keine Kämpfe aus. Sie organisieren, koordinieren und kontrollieren sie. Die eigentliche Kampfeinheit aber, in welcher alle Aktionen geplant werden, ist das Bataillon mit seinen etwa 1000 Mann. Es ist unterteilt in 3 Füs.Kp. von je zirka 200 Mann und eine Kp. mit den schweren Waffen: Mg., Mw. und rückstoßfreie Geschütze. Außerdem verfügt es über einen Panzerwagenzug mit 5 Panzern und eventuell noch über eine Kp. Pioniere. Die Füs.Kp. sind eingeteilt in Züge, und diese wieder in Gruppen von 9 Mann, das heißt einen Gr.-Führer, seinen Stellvertreter, einen Lmg.-Schützen und den Hilfsschützen, und 5 Füsiliere. Das sind die Leute, die einander kennen mit ihren Übernamen, ihren Heimatorten, ihren Eltern und ihren Freundinnen. Das sind die Leute, die miteinander leben und üben, und die miteinander in das Krachen und den Rauch ihrer ersten Schlacht ziehen werden.

Die Kampfzone

Ich habe in meinem Bataillon fast alles «neue» Leute, junge Soldaten, die noch nie am Feinde waren. Solche Truppen führt man nicht direkt aus den Trainingslagern an die Front; sie werden für eine gewisse Zeit als Reserve in Frontnähe gebracht. Diese Männer haben den Drill gelernt. Sie können grüßen, eine Puppe bajonettieren und ihre Waffen abfeuern. Sie hatten ein kleines Übungsgefecht, in welchem einige Mg. scharfe Munition über ihre Köpfe wegschossen.

Jetzt aber sind sie plötzlich nur noch einige Kilometer hinter der Front. Sie finden keine Ruhe und leiden irgendwie. Dem Kampfe sehen sie mit gemischten Gefühlen entgegen: einesteils erwartungsvoll – denn nun kommt das Ziel ihrer ganzen Ausbildung –, andernteils aber voll Angst. Weit entfernt hören sie dumpfe Artillerie-Einschläge, sehen Flugzeuge frontwärts ziehen, beobachten den sich nach vorn bewegenden Nachschub und die rückwärtsfahrenden düstern Ambulanzwagen, welche über schlechte Straßen in die Lazarette holpern. Nachts blendet sie der Schein der Leuchtgeschosse, welche die Front beleuchten und manchmal sehen sie auch den rötlichen Schein eines brennenden Dorfes, welches die Artillerie in Brand schoß.

Einige Tage, eine Woche ist verstrichen, während wir warten. Dann läutet eines Nachmittags das Telefon in meinem Zelt. Es ist der Rgt.Kdt. Er nennt mich beim Vornamen: «Du wirst diese Nacht aufbrechen und das I. Bataillon ersetzen.» Nun beginnt meine Arbeit. Ich rufe die Kp.Kdt. an und befehle, Marschbereitschaft zu erstellen. Die Order ist rasch bei der Truppe, wo sich nun jeder nach seiner Veranlagung benimmt. Ein paar Schwächlinge gehen auf Krankenvisite mit undefinierbaren Schmerzen. Andere eilen zum Feldprediger zu einer Unterredung. Die meisten aber kontrollieren ihre Waffen, schreiben einen Brief oder zwei und sitzen dann herum, ohne etwas zu tun. Ich gehe in dieser Zeit mit meinen Kp.Kdt. auf den KP. des Bataillons, das ich abzulösen habe, und lasse mich über die Lage orientieren. Dann entscheide ich mich, wo ich meine Truppen und Reserven in die gleichen Stellungen schicken und wo ich einige Änderungen treffen will. Vorn wird fast alles beim alten bleiben, und meine Soldaten werden in den gleichen Löchern liegen, die bis jetzt benützt wurden. Die Mw., die Panzer und die Reserven werden jedoch etwas umgestellt. Sobald zwei Kompagnien abgelöst sind, werde ich das Kommando und die Verantwortung für den ganzen Sektor übernehmen.

In der Dämmerung nimmt die Truppe noch ihre letzte warme Mahlzeit zu sich, und sobald es ganz dunkel ist, rückt sie vor. Sie wird von Leuten des abzulösenden Bataillons geführt, die ihr die Stellungen zeigen. Erst wenn meine Leute in den Löchern liegen, gehen die andern nach hinten. Sie haben einander nicht viel zu sagen. Die abgelösten Männer sind zu müde, geschlagen, um viel zu sprechen. Alles, was sie wünschen, ist, von der Front wegzukommen.

Bei Tagesanbruch ist mein Bataillon bereit. Die Telefonleitungen von meinem KP. nach vorn zu den Füs.Kp. und nach hinten zu der Res.Kp., zu den Panzern, den Mw. und der Art. sind gelegt, die Leute in den Stellungen. Ich bin bereit, jeden Auftrag entgegenzunehmen.

Erste Feindföhlung

Um festzustellen, wie ein Soldat empfindet und reagiert, wenn er zum erstenmal eingesetzt wird, halten wir uns an Füsilier Joe. Er ist einer unter vielen, und jeder empfindet ähulich.

Die Dämmerung bricht herein, Joe, in einem der vordersten Schützenlöcher, hält Ausschau: den eigenen Abhang hinunter, über das Tal, den Hang an der Gegenseite hinauf. Kein Ton ist zu hören, keine Bewegung zu sehen; nur grauer Rauch zieht über den Hügel auf der Gegenseite. Man sieht den Feind nicht, keine Spur von ihm; keine aufgeworfene Erde, keine Barrikaden, keine Gewehre, die sich drohend auf einen richten; überhaupt kein Anzeichen dafür, daß dieses Tal irgendwie anders sein soll als irgendein Tal, an dem Joe vorüberzog, seit er in Fusan an Land ging.

Hinter sich hört Joe eine große Tür zuschlagen. Dann lauscht er zum erstenmal in seinem Leben dem Sausen der Artilleriegeschosse, die über seinen Kopf hin feindwärts fliegen. Er wartet auf eine Explosion, aber er hört und sieht nichts, denn es ist Störungsfeuer, das weit hinter die Linien des Feindes fallen wird.

Nochmals blickt er nach vorn. Er sieht keinen Feind, keine Spur von ihm. So steht er auf, um einem seiner Kameraden zu rufen, um zu sehen, wo er genau ist. Krachend fliegt hinter ihm ein Teil der Hügelkuppe auf; er fühlt sich in sein Loch geworfen, Erde und Steine regnen auf ihn herunter. Zum erstenmal hört er den Ruf: «Sanität, Sanität!» Ängstlich hebt er den Kopf. Dreißig Meter hinter ihm liegt ein Mann, schwer verwundet. Er hat einen roten Fleck an der Schulter – dort, wo früher sein rechter Arm war. Sein Helm ist gegen Joe hin gerollt, und er sieht das scharfkantige, zerrissene Loch, rot von Blut. Ein anderer Verwundeter wälzt sich am Boden und hält seine Seite. Man hört nichts von ihm außer einem Keuchen – und Joe sieht zum erstenmal, daß ein verwundeter Soldat nicht heult oder aufschreit.

Es schlagen immer mehr Mw.-Geschosse ein. Man hört nichts von ihnen. Plötzlich sind sie da und krachen. Joe duckt sich in sein Loch. Er schnallt seine Schaufel los und beginnt sich tiefer einzugraben.

In der Zwischenzeit habe ich auf dem Bat.KP. einen schweren Entscheid zu fällen. Ich weiß bestimmt, daß wir über kurz oder lang angreifen müssen. Soll ich nun Patrouillen aussenden, um den Feind aufzuspüren und um günstige Angriffspunkte zu rekognoszieren? Wenn ich eine Patrouille aussende, so werden bestimmt einige Männer getötet. Vielleicht aber wird mir diese Patrouille Meldungen bringen, die beim Vormarsch eine halbe Kompanie retten können, die Leben von hundert oder mehr Männern. Kann

ich vielleicht durch das Opfer von zwei oder drei Leben deren hundert retten? . . .

In mein Überlegen hinein läutet das Telefon. Der Rgt.Kdt. befiehlt mir, am nächsten Morgen 0600 anzugreifen.

Sofort rufe ich meine Kp.Kdt. an und befehle sie nach vorn, an einen Punkt, von dem aus wir das Gelände günstig überblicken können. Wir suchen das Gelände mit den Gläsern ab, und dann lasse ich mir die Vormarschpläne im großen darlegen. Ich versuche, mich in die Lage des feindlichen Kommandanten zu versetzen, und überlege mir, wie ich den Hügel verteidigen würde. Finde ich die Vormarschpläne meiner Kdt. gut, so genehmige ich sie. Wenn nicht, so suchen wir gemeinsam einen bessern Weg. Dann kriechen wir durch unsere eigenen Linien zurück. Die Posten sahen uns vorn. Sie sehen fragend auf, doch wir sagen nichts und versuchen, nichtssagende Gesichter aufzusetzen. Den Grp.-Führern wird Befehl erteilt, ihre Leute zu kontrollieren. Sie sehen nach, ob alle Waffen in Ordnung sind, und ob jeder zwei C-Rationen, eine volle Feldflasche, neunzig Schuß Munition und drei HG. hat. Besonders achten sie darauf, ob jeder seine Verbandspatrone bei sich trägt.

Der Feuerplan

Auf meinen KP. zurückgekehrt gilt es zuerst, den Feuerplan auszuarbeiten. Ich habe zwei Möglichkeiten: Entweder lasse ich die Artillerie weiterhin ihre normalen 80 Schuß pro Stunde schießen und halte so unsere Aktion geheim, oder ich nehme den Feind schon während der ganzen Nacht unter kräftiges Feuer und warne ihn dadurch vor unserem Angriff. – Nun, der Feind weiß ohnehin, daß wir bald angreifen werden. Andererseits habe ich «grüne» Truppen ohne jede Erfahrung, und denen wird ein kräftiges Artilleriesfeuer Vertrauen geben.

So verlange ich 200 Schuß pro Stunde, von Mitternacht bis zur Stunde H minus 25 Minuten. Um diese Zeit werden die Flieger für eine Viertelstunde auf den Hügel eingesetzt, und um H minus 10 Minuten wird die Artillerie neuerdings feuern, zusammen mit den Mw., den 75 mm rückstoßfreien Geschützen, den Panzerwagen und der Flab. Diese ganze Feuerkraft wird meine Füsiliere durch einen Feuervorhang schützen, bis sie gleich unterhalb der feindlichen Hügelkuppe sein werden, in der Ausgangsstellung zum Sturmangriff.

Der Feuerplan ist gemacht, doch ich kann nicht schlafen. Noch einmal lasse ich mir mein ganzes theoretisches und praktisches Wissen über einen Angriff durch den Kopf gehen und schätze alle Möglichkeiten ab.

Auch in den Schützenlöchern wird nicht mehr viel geschlafen. Die neuen Leute liegen ängstlich und nervös in den Löchern herum. Sie möchten handeln. Sie möchten wissen, was nun eigentlich geschehen wird. – Die ältern Soldaten aber sind ruhig und nachdenklich. Sie erinnern sich der vielen Hügel, die sie schon einnahmen, der Wunden, der nahen Bekanntschaft mit dem Tod. Sie wissen, daß der Mensch ein Krug ist, der nicht zu oft zu diesem Brunnen geht.

Man hört nun ständig unsere Artillerie-Einschläge drüben. Unsere Leute spähen aus ihren Löchern hinüber. Der feindliche Hügel ist in Rauch gehüllt, aber trotzdem sieht man das gelbe und rote Aufblitzen der explodierenden Geschosse. Jetzt schweigt die Artillerie. Flugzeuge brausen heran. Sie beschreiben einen Bogen – jetzt stoßen sie herunter, und wir sehen den orangen Schein der Napalmbomben. Sie kommen nochmals: Jetzt mit Raketen, die mit einem riesigen Krachen explodieren. Beim dritten Sturzflug werfen sie nochmals Bomben.

Sobald die Flugzeuge fort sind, beginnt die ganze Symphonie wieder zu spielen. Mw.- und Artilleriegeschosse schlagen dumpf ein, die 57 mm und die 75 mm rückstoßfreien Geschütze feuern, die überschweren Mg. der Panzer hämmern, und zwischenhinein hört man die Flab schießen. Das Feuer aller Waffen liegt nun auf dem Hauptziel, der stark verteidigten Hügelkuppe.

Meine Uhr zeigt 0600. Ich gebe meinen Kp.Kdt. durch den Funk den Befehl zur Auslösung des Angriffs.

«Vorrücken!»

Ich sehe auf den Bereitstellungsraum hinunter. Die Männer verlassen ihre Löcher. Sie rennen nicht schreiend heraus, wie viele Leute glauben. Sie kriechen langsam heraus, wie alte, müde Männer. Sie ziehen die Schultern hoch und bewegen sich langsam, vornübergebeugt. Sie bewegen sich in einer Schützenlinie, und man sieht sie ihre Köpfe seitwärts drehen, um die Gruppenführer zu suchen.

Was ging in ihren Köpfen vor, als sie unser Feuer miterlebten? Die Neuen dachten: «Mensch, das reißt sie in Stücke, wir werden keinen Feind mehr finden, wenn wir hinüberkommen.» Die ältern Soldaten aber wissen es besser. Sie wissen, daß immer noch genug Soldaten übrigbleiben werden, um uns Sorgen zu machen. Was macht Füsilier Joe? Der Feuervorhang mit seinen Erscheinungen hat ihn etwas durcheinandergebracht, denn noch nie in seinem Leben hörte er einen solchen Lärm. Seine Hände sind feucht und etwas zittrig. Er befühlt seine HG., kontrolliert sein Gewehr und schaut auf sein Bajonett. Er versucht, sich alles in Erinnerung zu rufen, was man ihn

lehrte. Wie wird sein Kpl. seine Zeichen geben? Wo wird er seine rechte Hand hinhalten, wenn das Bajonett gefällt werden muß?

Er sieht auf seinen Kpl., der ein Walkie-Talkie auf dem Rücken trägt. Er sieht ihn aufspringen, winken, hört ihn etwas rufen und den Abhang hinuntergehen. Und bevor Joe richtig weiß, was er tut, ist auch er schon aus seinem Loche heraus und folgt ihm. Seine Hände sind ganz feucht, sein Herz schlägt zum Zerspringen. Er ist sehr aufgeregt. «Jetzt bin ich also eingesetzt», denkt er. «Endlich.» Etwas schlägt gegen seinen Helm. Er fährt zurück, geht aber sofort weiter. Neben ihm steigt Rauch auf, und er hört das Sausen eines Querschlägers. Plötzlich fühlt er sich zur Erde geworfen, und ein Krachen und Tosen füllt seine Ohren. Er drückt sein Gesicht in die Erde. Er ist nun ganz im Gefehtseifer. Er wundert sich, ob er wohlverletzt sei. Er schaut auf und sieht einen Kameraden sich am Boden winden. Er kriecht hinüber, um ihm zu helfen. Doch dann erinnert er sich. Man soll nicht helfen. 200 Meter weiter hinten kommt die San.-Equipe. Ein Füsilier darf nicht anhalten. Er muß vorrücken, vorrücken.

Ein Kugelregen schlägt um ihn her ein, und es fallen auch Mw.-Geschosse. Er sieht einen kleinen Graben und schiebt sich darauf zu. Dort liegt er und drückt sich flach an den Boden. Wo sind seine Kameraden? Er dreht den Kopf, aber Rauch und Staub lassen ihn nicht weit sehen. Rechts erkennt er zwei, links drei Leute. Mehr nicht.

Wieder schlägt ein Mw.-Geschoß neben ihm ein. Erde und Steine regnen schmerzhaft auf ihn nieder. Er glaubt sich getroffen. – Nun weiß er, daß die ältern Kameraden recht hatten. Die Granaten und Bomben haben nicht alle Feinde getötet. Er schaut wieder nach dem Hügel. Aber noch immer ist nichts vom Feinde zu sehen. Er liegt allein in seinem Loch, unser Joe. Alle Abenteuerlust hat ihn verlassen. Alles ist Angst. Der Krieg hat seinen heroischen Glanz verloren.

Ich stehe indessen auf einem Hügel weiter hinten und rufe durch den Funk meine Kp.Kdt. an: «Rückt weiter vor! Nehmt eure Leute aus diesem verdammten Feuer heraus!»

Unten am Abhang geht der Befehl an die Zug- und Gruppenführer. Joe sieht seinen Korporal aufstehen und winken. Er denkt: «Wenn ich diesen kleinen Erdhügel verlasse, so werde ich einen Kopfschuß erhalten. Sie werden mich töten. Es ist unmöglich, hier durchzukommen.» Dann sieht er zu seiner Rechten seine Kameraden aufspringen, und plötzlich ist er selbst auch auf den Beinen – nicht aus Vaterlandsliebe, nicht für Freiheit, Demokratie oder sonst eines dieser großen Ideale. Er rückt vor, weil sein Kamerad zur Rechten vorgeht, und dieser geht vor, weil sein Führer dies auch tat, und der Korporal rückt vor, weil er ein alter Soldat und ein Befehl ein Befehl ist.

Joe rennt nun über das offene Feld. Die Kugeln schlagen rund um ihn her ein, aber er hört keine Mw.-Geschosse mehr, denn er hat die gefährdete Zone hinter sich gelassen. Er ist nun schon am feindlichen Hügel und kann in das Niederholz am Fuße des Abhanges tauchen.

Noch immer hat er nicht einen einzigen Schuß abgefeuert, weil er noch nichts gesehen hat, auf das er hätte schießen können. Hier im Walde im Schutze der Bäume, Sträucher und Felsen fühlt er sich etwas sicherer. Hier findet er Deckung, hier kann er sich freier bewegen. Doch plötzlich pfeift und saust es, und die Luft ist voll von Geschossen, die in den Bäumen, Sträuchern und Felsen in allen Richtungen herumfliegen. Alle ducken sich. Das Feuer liegt entlang der ganzen Vormarschlinie. Die Kompagnie ist festgenagelt.

Schwierigkeiten

Ich erhalte nach hinten den Funkspruch, die Kp. links komme nicht weiter vorwärts. Ob ich nicht Mw.-Feuer auf ein Felsenest legen könne, das man mir bezeichnet? Dies sei die Quelle des Feuers. Ich rufe die Mw.-Stellung an, aber es geht nicht. So fordere ich die Kp. links auf, mit einer Gruppe das Felsenest zu umgehen. Doch auch das geht nicht. Bei der Verschiebung werden beim ersten feindlichen Feuerschlag fünf Mann getötet. Ich rufe die Kp. rechts an. Aber sie kann das Felsenest mit ihren Mg. nicht erreichen. Was kann ich tun? Meine Reserven will ich nicht brauchen, sonst bin ich einem feindlichen Gegenstoß ausgeliefert. Also gehe ich selbst nach vorn. Ich tue das nicht gern. Ich denke an die Kugeln, die ich jetzt noch in meinen Beinen mit mir trage, und an den Mw.-Splitter, der in meinem Rücken sitzt. Aber ich muß nach vorn. Ich muß jetzt genau das gleiche Risiko eingehen wie Joe und seine Kameraden. So krieche ich nach vorn, sehe mir die Lage an, gehe dann zurück auf meinen KP. und rufe den Pz.-Zug an. Einen der Wagen lasse ich nach vorn kommen und führe ihn selbst so, daß er direkt in das Felsenest hineinschießen kann, in dem die feindlichen Mg. liegen. Nach der dritten Salve meldet der Kdt. des Panzers: «Mein Auftrag ist erfüllt.»

Nun liegt kein Feuer mehr auf der Kp. links, und Joe und seine Kameraden rücken weiter vor. Kriechend, gehend und laufend kommen sie der Hügelkuppe näher. Von oben wird noch immer geschossen, und der Dreck spritzt neben ihnen hoch auf. Aber vom Feind ist noch nichts zu sehen. Nur der Lärm der Explosionen auf der Hügelkuppe ist zu hören, und Joe denkt sich: «Zum Teufel, wir laufen ja in unser eigenes Feuer hinein!» Doch dann erinnert er sich, daß ihm gesagt wurde, gleich unterhalb der Kuppe solle er anhalten und erst zum Sturmangriff übergehen, wenn das eigene Feuer ein-

gestellt werde. So hält er an und wartet, ohne einen ausdrücklichen Befehl erhalten zu haben.

Sturm!

Joe liegt allein in seinem Graben und kämpft mit der Angst. In einigen Minuten wird er auf den Feind treffen, und es wird einen Kampf auf Leben und Tod geben. Es fährt ihm kalt über den Rücken, und Schweiß rinnt über sein Gesicht. Er blickt auf sein Gewehr, sein Bajonett, seine HG., und schiebt sein rechtes Bein unter seinen Körper, um sprungbereit zu sein. Und plötzlich ist alles ruhig, ein großes Schweigen, unterbrochen nur vom Bellen der Handfeuerwaffen. Irgend jemand ruft etwas, und Joe springt auf. Die Leute rechts und links von ihm feuern mit den Maschinenpistolen. Er sieht zwar keinen Feind, doch schießt auch er einige Schüsse. Aber dann gereut es ihn: Er hätte lieber oben auf dem Hügel, wenn er den Feind sehen wird, noch volle 90 Schuß gehabt. Am Oberschenkel spürt er einen stechenden Schlag, wie der Schlag einer Keule mit einem Nagel. Aber er hält nicht an. Plötzlich wird ihm bewußt, daß die Stimme, die so durchdringend in den Lärm hineintönt, seine eigene Stimme ist. Er sieht etwas von vorn her über seinen Kopf fliegen und fühlt die Druckwelle einer HG., die hinter ihm explodiert ist. Seine Lungen platzen beinahe, als er oben auf dem Hügelkamm am Horizont steht und zum erstenmal den Feind sieht. «Nun werde ich getötet», blitzt es durch seinen Kopf. Aber er rennt vorwärts, schreiend und schießend. Vor sich sieht er zwei Gegner, deren Schultern und Köpfe aus einem Loch hervorsehen. Einer schießt mit einer Mp. – aber Joe spürt nicht, daß die Schüsse durch seinen Ärmel gehen. Der andere dreht sich um und ergreift eine HG. Doch da fällt der mit der Mp. schon nach vorn, ins Gesicht getroffen, und als der andere eben zu schreien beginnt, fährt ihm Joe's Bajonett in die Kehle. Am Hinterhang des Hügels sieht Joe den Feind rennen, von Stein zu Stein springend, wie Ziegen. Joe feuert und feuert, solange er noch einen Gegner sehen kann.

Jetzt ist sein Gewehr ausgeschossen. Er steht auf der Hügelkuppe, schwach und etwas verdattert. Hinter ihm beginnt die Sanität bereits, Verwundete zu verbinden und auf Tragbahren wegzutransportieren. Zum erstenmal denkt er an den Mann, den er da auf sein Gesicht fallen sah, und er möchte nach ihm fragen. Aber da schlägt noch ein verirrtes Mw.-Geschloß ein, und Joe taucht in das Loch mit den beiden Männern, die er umgebracht hat. Er empfindet nichts für oder gegen diese beiden Männer, weder Haß noch Mitleid. Aber er erinnert sich, daß jemand sagte, der Feind habe Läuse. So kriccht er weg und sucht sich ein anderes Loch.

Zum erstenmal erinnert sich Joe an den Schlag, den er erhielt. Er

krempelt die Hose hoch und sieht ein kleines rotblaues Loch in seinem Oberschenkel. Er murmelt ein kleines Dankgebet, daß dieser Schuß sein Bein traf und nicht seinen Kopf oder seinen Bauch. Aber er weiß, daß es nur Glück ist, daß ein anderer den schlimmeren Schuß bekam und nicht er.

Ein Leutnant betrachtet seine Wunde. «Du bist in Ordnung, Junge. Sobald du kannst, gehst du nach hinten.» Und so geht Joe später den Hügel hinab, dorthin, wo die Ambulanzwagen auf der Straße warten.

Er weiß jetzt, was Krieg ist, Krieg, wie ihn der Infanterist kämpft.
J. O.

Die Kämpfe am Monte Maio

vom 10.—13. Mai 1944

Von Hptm. i. Gst. Meister

Die Lage an der italienischen Front anfangs Mai 1944

Die 5. amerikanische und 8. britische Armee sind im Begriffe ihre letzten Vorbereitungen für den Angriff auf die von den Deutschen seit Ende 1943 gehaltene Gustavlinie zu treffen. Diese gut ausgebaute Verteidigungszone führt an der engsten Stelle quer durch den italienischen Stiefel, von Minturno am Golf von Gaëta dem Guarigliano folgend über Cassino, dann auf den Höhen NW des Sangro in die Gegend von Ortona am adriatischen Meer. (Skizze 1)

Ungefähr 90 km weiter westlich ist im Rücken des rechten deutschen Flügels der Landekopf von Anzio-Nettuno bereits bis an die Straße Nr. 7 ausgeweitet.

Die Alliierten bezwecken mit ihrem Großangriff folgende 3 Ziele:

- das Bollwerk Cassino zu Fall zu bringen
- die Verbindung mit dem Landekopf von Anzio-Nettuno herzustellen
- Rom als strategisches und politisches Ziel zu erobern.

Der Angriff soll vorerst auf dem Südflügel zwischen Cassino und dem Tyrhenischen Meer, auf einer Breite von zirka 40 km geführt werden.

